

Das Osterlachen oder das Kreuz mit der Auferstehung : Gedankenfragmente

Autor(en): **Muschg, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **112 (2018)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Osterlachen oder das Kreuz mit der Auferstehung

Gedankenfragmente

1

«Ist aber Christus nicht auferstanden (erweckt worden), so ist unsere Predigt leer, so ist auch euer Glaube sinnlos.»

In 1. Korinther 15 setzt Paulus das Kernstück der christlichen Konfession auf die Spitze – und wettet damit gegen die Schwerkraft. Dann: Wer findet im 21. Jahrhundert noch einen Glauben haltbar, der nicht von Daten gestützt wird, die Verstand, Vernunft und Erfahrung liefern? Die Erweckung Christi von den Toten bleibt ein Wunder, das jeder Wahrscheinlichkeit spottet. Soll die Wahrheit der Heilsbotschaft damit stehen oder fallen, so muss man sie in unseren Köpfen als gefallen ansehen. In Westeuropa hat die Mehrzahl der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen die Kirche, als Glaubensgemeinschaft, längst sang- und klanglos verlassen, auch wenn das Papier sie immer noch als Christinnen und Christen ausweist. Als religions- oder gar gottlos betrachten sie sich darum durchaus nicht. Irgendein Glaube an Gott und Ewigkeit ist immer noch mehrheitsfähig, auch wenn ihn der Apostel seinerseits «leer» und «sinnlos» finden würde. Da der Mensch aber offensichtlich zum Nichtglauben noch weniger geschaffen ist als zum Glauben, stopft er die Lücke mit einer Kollektion frommer Wünsche und macht sich mit spirituellen Anleihen bei andern Religionen seine private Heilsvermutung zurecht, in der auch Weihnachten und Ostern ihren von keinem Bekenntnis genierten Platz haben. Denn wer nicht glauben kann, möchte auch nicht verzweifeln. Aber in der

Regel ist er dankbar, wenn ihm erspart bleibt, das, was er gern glauben möchte, auch noch zu deklarieren. Glaube bleibt Privatsache.

2

Es ist anzunehmen, dass Paulus eine Heilsgeschichte ohne Gewissheit der Auferstehung Christi «böses Geschwätz» nennen würde, dem er die Mahnung entgegenhält: «Lasst euch nicht verführen!» (1. Korinth. 15,33).

Der Satz hat ein wörtliches Echo bei Bertolt Brecht, in seiner – mit christlicher Sprache eingefärbten – *Hauspostille*:

Gegen Verführung

*Lasst Euch nicht verführen!
Es gibt keine Wiederkehr.
Der Tag steht in den Türen,
ihr könnt schon Nachtwind spüren:
Es kommt kein Morgen mehr.*

mit dem Schluss:

*Lasst Euch nicht verführen
Zu Fron und Ausgezehr!
Was kann Euch Angst noch rühren?
Ihr sterbt mit allen Tieren
und es kommt nichts nachher.*

3

Wenn einem versprengten Christen wie mir im Lauf eines langen Lebens eine Weisheit glaubwürdig geblieben ist, dann diese: Wahre Sätze erkenne man daran, dass ihr Gegenteil ebenso wahr sei. So sagt's eine junge Frau in Goethes Wanderjahren; so spricht aber auch Niels Bohr über die von ihm entdeckten Symmetriegesetze der Teilchenphysik. So

kann ich in Paulus' und Brechts Sprache den Widerspruch sehen, ohne Unvereinbarkeit erkennen zu müssen. Sie arbeiten sich auf entgegengesetzte Art am selben Thema ab. Und unterscheiden sich darin *voneinander* weniger als von allen, für die Auferstehung «kein Thema» ist.

Im Todesfall – dem wahren Prüfstein des Auferstehungsglaubens (oder -unglaubens) – retten sich jene in Sätze schöner Besinnlichkeit, denen man am Kopf gedruckter Todesanzeigen begegnet und zu denen ihre Leser nur andächtig nicken können. Dieses Parfüm guten Sinns hat mit dem starken Glauben, den Paulus für die Auferstehung verlangt – oder der Härte, mit der Brechts Gedicht sie negiert – nichts zu tun. Es ist ihnen auch keine Not anzumerken, wie sie aus dem Vater des besessenen Sohnes spricht, der Jesus um ein Wunder bittet (Markus 9): «Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.» Jesus tut es erkennbar widerwillig: «O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch tragen? Bringt ihn her zu mir!» Was seine eigene Auferstehung betrifft, müsste wieder ein Wunder geschehen, dass wir daran glauben könnten. Und die Sprache der Verzweiflung daran müsste umgekehrt bitten: Ich bin ungläubig, lieber Herr – hilf meinem Glauben!

4

Er muss ein merkwürdiger Mensch gewesen sein. Wenn er den Mund öffnete, wusste man nicht, ob man recht hörte: Hatte er die Menschen nun aufgefordert, sich selbst zu hassen, wie die eigenen nächsten Verwandten, oder aber, seine Nächsten zu lieben wie sich selbst? Es sind die Brüche und Risse in einer Botschaft, die für mich seine physische Realität bezeugen, an der vieles nicht aufging, nicht zu glätten, nicht weg-redigierbar war. Wir bekommen, trotz bald zweitausend Jahren Kirchengeschichte, keine harmonisierbare Figur. Dass derselbe Mensch, dem Jerusalem Palm-

blätter streute und einen königlichen Empfang bereitete, kurze Zeit später zugunsten eines «normalen» Übeltäters fallen gelassen beziehungsweise seine Begnadigung stürmisch abgelehnt wurde, spricht nicht nur gegen das Volk (dass es Juden waren, denen hiermit die guten Gründe für ihre Verfolgung unterschoben wurden, steht auf einem andern Blatt). Es geschah ihm auch nicht nur in Erfüllung des Gesetzes, also des Gotteswillens, auf den er sich selbst berief. Er muss auch selbst das Zeug zum Gezeichneten gehabt, sich zum Suchbild des Sündenbocks angeboten haben.

5

Sein Wort vom Ärgernis, das in die Welt kommen müsse, und das Wehe über den, durch den es kommt, galt zuerst für ihn selbst. Damit sagt seine Kreuzigung mehr über ihn aus als über ihre Vollstrecker und bleibt für mich das eigentliche Wahr-Zeichen des Evangeliums. Dass das Zeichen der Passion zugleich unerträglich ist, darauf beruht seine Kraft. Ich betrachte dieses Kreuz als das wahre Koordinatensystem des Glaubens. Dahinter ist der Himmel ganz offen, und vielleicht ist es ein protestantischer Reflex, der mir sagt: Dabei muss es bleiben. *Ecce homo*. An diesem Ereignis zeigt sich die Wahrheit unserer Art, das entgleiste Tier, das wir sind: Wenn es überhaupt zu lieben ist, dann in seinem Widerspruch. Es ist fast im selben Atemzug imstande, seinesgleichen als Objekte seiner Begierde, seiner Verehrung und seiner Mordlust zu behandeln. Kaum ein Blatt Papier – am wenigsten aus der Heiligen Schrift – passt zwischen Verfemung und Vergöttlichung.

6

Dagegen haben die Zeugnisse für Jesu Auferstehung von den Toten etwas eigentümlich Uernstes. Starke Effekte werden benötigt, Erdbeben, plötzliche Finsternis, Zerreißen des Vorhangs. Das Glaubwürdigste an seiner physischen

Rückkehr von den Toten bleibt ihre Fragwürdigkeit, die Verlegenheit, die sie auslöst. Am Berührendsten die Einkehr bei den Jüngern von Emmaus, die für diese Szene geschaffen scheinen, und dafür, dass ihnen «das Herz brannte». Das meine brennt für die Frauen, die fast allein zur Stelle waren, um ein leeres Grab zu sehen. Oder für den reichen Mann, der bereit gewesen war, ihm das Seinige abzutreten. Wie für den Jünger, dessen Berufung damit anfing, dass er Jesus dreimal verleugnete. Hier spüre ich als Leser immer noch das Skandalöse der Passion. Es ist «authentisch».

7

Dagegen ist alles Weitere der Auferstehung Vollzug einer Heilsgeschichte, das heisst des allzumenschlichen Bedürfnisses, Untaten zu verklären und dafür einen entlastenden Rahmen fabrizieren, eine Erzählung mit Happy End. Mit der Verteidigung dieses Rahmens sind dann Beamte der Kirchengeschichte zweitausend Jahre mehr als beschäftigt, das heisst: mit der Vermeidung einer Nachfolge Christi in die Passion. Davon ausgenommen sind wirkliche Nachfolger in Demut und Armut, wie Franz von Assisi, mit der Kraft, für alles, was sie tun und lassen, den Anspruch der Heiligkeit abzulehnen. Die Kirche sorgt dafür, dass sie ihrem Geruch dennoch nicht entgehen, wenn sie sie nicht als Ketzer ausgestossen und verbrannt hat.

Es war immer das Beste, was man einer Kirche nachsagen kann: dass sie von ihren Widersprüchen lebt. Dass sie diese Widersprüche zugleich legitimieren, das Bewusstsein der Passion auch gegen ihre eigene Praxis wachhalten muss, dass der Segen, den sie erteilt, vom Fluch des Menschlichen nicht zu entbinden ist, während die Konsumgesellschaft von beidem nichts mehr weiss, war mein persönlicher Grund, in diese Kirche wieder einzutreten. Es ist nicht ihre Botschaft, die mich überzeugt, sondern der fast verlorene Posten, auf dem sie sie verkündet. In diesem Sinn ist sie

zur Nachfolge Christi verdammt. Endlich kann (und muss) sie im Zeichen des Kreuzes nicht mehr «siegen». Die frommen Legenden sind verdorrt, Leben und Tod sind wieder ganz offene Fragen, die sie aushalten muss. Mit Scheinleben ist es nicht mehr getan.

8

Ostern – das Fest der Auferstehung – hat Glück, dass es (in unseren Breiten) mit einem sichtbaren Neuanfang der Natur, mit Grünen und Blühen zusammenfällt, wie Weihnachten mit der Wintersonnenwende. Das Gefühl, dass die Nächte bald wieder kürzer werden, lässt sich stimmungsvoll mit Kerzenlicht feiern wie der duftende Zauber der Vegetation, das fühlbare Erstarren der Sonne mit gefärbten Eiern. Der weltliche Konsum hat die Positionen wieder fast restlos besetzt, welche das Kirchenjahr vom heidnisch genannten Brauchtum übernommen hat, wie sie ältere Berg- oder Quellheiligtümer für den eigenen Gebrauch entfremdete. Jetzt ist es die Kirche, die dem allgemein gewordenen Kult der Ware als besinnlicher Hintergrund dienen muss; wenigstens für eine Kundschaft, die sich noch an eine gottesdienstlich geprägte Kindheit, an die Verbindung von Krippe, Kirche und Weihnachtsbaum erinnern kann. An Weihnachtsmann und Christkind haften noch Spuren dieser Erinnerung. Vergleichsweise ist der Osterhase längst kein Vertreter des auferstandenen Christus mehr, obwohl es sich hier um das höchste Fest des Christentums handelt. Dafür springt der Osterspaziergang ein, die Natur als Stimmungsträgerin. Karfreitag wird kaum noch begangen, es sei denn, als musikalischer Höhepunkt im Zeichen Bachs. Im Übrigen ist er eine unspezifische Metapher für menschliches Leid geworden, und die alte Fastenpflicht ist an die Wellness-Kultur übergegangen.

9

Ich gehöre nicht zu denen, welche die Reduktion heilsgeschichtlicher Ereignis-

«Dahinter ist der Himmel ganz offen, und vielleicht ist es ein protestantischer Reflex, der mir sagt: Dabei muss es bleiben. Ecce homo.»

Die Auferstehung, Ausschnitt aus dem Altarbild von Giovanni Bellini für die Zorzi-Kapelle in der Kirche San Michele, Murano/Venedig, um 1476–79, Gemäldegalerie, Berlin.
Bild: Wikimedia Commons



se auf Rituale per se für Gotteslästerung halten. Sie sind ein Merkmal aller bekannten Kulturen, haben also die anthropologische Konstanz auf ihrer Seite, während die Heilsgeschichten kommen und gehen. Es könnte dem Christentum heute passieren, auf dem Altar der Korrektheit geschlachtet zu werden; Stoff dafür bietet es genug (Jesus zu seiner Mutter: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen»). Nur dass Theologie keine «Me-too»-Geschichte mehr hergibt und insofern jeder Aktualität entbehrt. Seit Religion Privatsache geworden ist, findet jede und jeder etwas auf dem Markt, was ihm besser in den Kram passt als das sperrige Evangelium. Der religiöse Markt ist nicht weniger globalisiert als derjenige von Geldanlagen und ähnlich begründet: Man will kalkuliertes Risiko, Wachstum und Sicherheit. Ausserdem soll die Investition nach dem eigenen Geschmack sein und zum persönlichen Ethos passen.

10

Ich denke, ein starker Teil unserer Not mit dem Begriff «Auferstehung» kommt daher, dass das Evangelium für eine «Endzeit» verfasst ist. Nicht nur die Apostel glaubten angesichts des Verfalls der Welt und der Übermacht des Bösen das Ende so nahe herbeigekommen, dass die Entscheidung für ein besseres Teil hier und heute nötig war – sonst verpasste man den Zug auf die bessere Seite des bevorstehenden Gerichts. Daher der vorseilende richterliche Geist über das Diesseits, von dem uns nur das Opfer Christi erlösen kann. Vor seiner Passion am Kreuz ist das Opfer der eigenen Vernunft geringfügig, der Glaube an die Auferstehung dringend und realistisch: Von meiner Entscheidung hängt morgen schon diejenige des Richters über mein ewiges Leben ab. Jahrhunderte später wird der fromme Pascal den Glauben immer noch als win-win-Wette empfehlen: Gibt es Gott, so habe ich nichts versäumt; gibt es ihn nicht, habe ich nicht viel verloren.

Warum widersteht mir dieses Geschäftsmodell der rechnenden Vernunft als Glaubensgrundlage fast noch mehr als der Schrecken, den der exklusive Anspruch auf den rechten Glauben erzeugt und verbreitet?

11

Wenn ich davon ausgehe, dass Verstand und Erfahrung Gottesgaben sind, denen wir Menschen auch eine ernsthafte Anwendung schulden, gehört eine leibliche Auferstehung von den Toten so wenig zu meinem persönlichen Credo wie die unbefleckte Empfängnis oder die jungfräuliche Geburt. Ich möchte auch für meinen Glauben keine Wunder nötig haben – nach dem Muster Lessings, des vorbildlichen Aufklärers (und Pfarrerssohnes), der die Heilsgeschichte neu schreiben wollte, für ein mündiges Verständnis der heiligen Trinität. Im Reich des Vaters täten wir das Gute, weil er es befohlen, im Reich des Sohnes, weil er es vorgelebt habe. Im Reich des Heiligen Geistes aber lerne der Mensch das Gute tun, *weil es das Gute sei*. Also um seiner selbst – und unserer eigenen Menschenwürde willen.

12

Das ist verteufelt human. Aber wie human ist der Mensch, und wie klar wäre denn das Gute? Darauf hat Lessing so wenig eine bündige Antwort wie sein weiser Nathan auf die Frage nach der wahren Religion. Es gebe sie nicht per se: Sie zeige sich an ihren Früchten, und daran, dass, wer gut und wahr sei, von seinesgleichen geachtet und geliebt werde. Die Geschichte des Homo sapiens hat seine hohe Meinung von sich selbst mehr als ausreichend Lügen gestraft. Dennoch bleibt seine *Fähigkeit* zum Guten und Wahren die Grundlage, auf der Rechtsstaaten ihre Verfassungen errichten – und zugleich räumen ihre besten Lehrer ein: «Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.»

(Ernst-Wolfgang Böckenförde) Das aber heisst: Der Eckstein auch der besten Verfassung – die Unantastbarkeit der Menschenwürde – hängt in der Luft. So viel wenigstens hat er mit dem Glauben an die physische Auferstehung von den Toten gemeinsam. Und was seine Folgen für das christliche Leben betrifft, so hat ein anderer Pfarrerssohn – Nietzsche – dazu das (leider) Nötige gesagt: «Die Christen müssten mir erlöster aussehn. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte.» Die menschliche Geschichte ist ein so garstig Lied, dass man niemanden tadeln kann, wenn er die christliche Heilsbotschaft, im freundlichsten Fall, als unwirksam betrachtet.

13

Als Richtschnur schöpfungsgerechten Verhaltens gilt dem westlichen Denken seit dem 18. Jahrhundert die Natur. Sie ist die Nachfolge-Autorität des zugunsten religiöser Toleranz abgedankten allmächtigen Gottes. – Diese Natur, glaubte man, tue keine Sprünge, während sie fortgesetzte Entwicklung verlangt und erlaubt, und insofern sei sie – nicht mehr der Glaube (in dem jeder nach seiner Fassung selig werden möge) – auch Lehrerin eines sinnvollen Selbstverständnisses ihres durch seine Vernunft gekrönten Geschöpfs, des Menschen.

Nun aber konnte man diese Natur, die Grundlage ernst genannter Wissenschaft, ebenso als alles verschlingendes Monstrum sehen, und der «natürliche Mensch» behielte immer noch alle ihm seit dem Sündenfall zugeschriebenen essenziellen Schwächen – vor allem die skandalöse seiner Endlichkeit. Er «stirbt mit allen Tieren», und seinen leiblichen Tod muss er immer noch auch als das einzige ganz Sichere seiner Existenz betrachten. Und was seine Vernunft betrifft, so bestätigt ihre Geschichte leider Mephistos Behauptung, er brauche sie «allein, um tierischer als jedes Tier zu sein». Vor allem das liebste Kind der Aufklärung, das mündige Individuum,

musste sich von der Natur-Wissenschaft immer stärker enteignen lassen, von der Psychoanalyse bis zur Gentechnologie. Im digitalisierten Schwarm ist von ihm nicht mehr geblieben als ein statistisch irrelevantes Quantum einer von Algorithmen steuerbaren Quote. Dass sich Menschen nie stärker als Individualisten verstanden haben, aber von der Wirtschaft, wenn sie *ihre* Quote machen will, als solche angesprochen und hofiert werden müssen, ist eine freudlose Pointe, aber in der Quantenmechanik des Kapitalismus kein Widerspruch.

14

Der Mensch ist alles andere als Herr im Haus einer die Naturgesetze frei und für sie selbst befreiend anwendenden Gesellschaft. Umso zuverlässiger bedarf er allerdings auch des für ihre Fehlleistungen haftenden Sündenbocks. Ihre Sünden an sich selbst schreien zum Himmel. Ist hier der leere Platz für einen wieder auferstandenen Christus, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt?

Damit reihte sich das Zentrum des christlichen Glaubens in eine lange Geschichte kultischer Praxis, in der eine Gesellschaft ihre buchstäblich mörderischen Widersprüche «bereinigt». Die Kreuzigung – als keineswegs nur symbolische Schlachtung des Gottes – gehört zum dialektischen Ritus seiner Verehrung. Wir schreien: Kreuzige ihn – dann erst lassen wir uns, in gebührender Zerknirschung, gesagt sein: «Keiner kommt zum Vater denn durch mich.» Die Kirchengeschichte ist das aufgeregte Palaver der Schimpansen, die sich des Kannibalismus – Totschlag und Verzehr eines Artgenossen – schuldig gemacht haben. Hat das Ritual seine Ordnung, so dürfen sie es wieder tun, und sie werden es wieder tun: zur Verteidigung ihres Reviers, zur Ausschaltung von Rivalen, zur Stillung ihres Hungers – oder aus nackter Mordlust.

Aber ebenso nötig wie die Untat haben sie ihre Sühne; sie ist die gebotene

Art, sich mit dem gefühlten Widerspruch mit ihrem Ethos, mit der Zuwiderhandlung gegen ihre heiligsten Normen, zu arrangieren, in biblischer Sprache: Gott mit seinem Volk zu veröhnen. Sie wissen, dass sie sich ihrer Eltern immer wieder entledigen, das oberste Tabu brechen müssen. Dafür will das Opfer verklärt sein, das heisst: zum wohlgehüteten, gewissermassen unter klerikaler Quarantäne verwalteten Geheimnis ihres Überlebens (des «ewigen Lebens») werden.

15

Aber auch ich habe mir im Lauf eines langen, scheinbar nicht mehr religiös bestimmten Lebens den mir passenden Jesus ausgesucht. Es ist derjenige der Bergpredigt, ihres provokantesten und widernatürlichsten Teils: der Feindesliebe. Es ist der Christus, dessen letztes Wort ein Schrei war, der Passion oder der Verzweiflung («Mein Gott, warum hast du mich verlassen?»). Es ist nicht der Auferstandene, der am Ende zur Rechten Gottes sitzt, um dort die endgültige Selektion von Gut und Böse zu vollziehen. Auch in diesem Thron erkenne ich die *Rampe*, die Gegen-Architektur der «Feindesliebe».

Wenn dieser Teil einer Rechnung gewesen wäre, sie wäre nicht aufgegangen und hätte sich nicht gelohnt. Das Kreuz wäre nicht nur überflüssig, sondern eine Narretei. Ein wirklich starkes Stück ist es aber als offene Stelle des Menschen. Offen wofür?

Warum nicht für eine Veranstaltung unfassbarer Heiterkeit, das der Tragödie – der Weglosigkeit in Furcht und Schrecken, Horror und Terror – im Theater des klassischen Athen als Satyrspiel folgte; oft mit denselben Göttern besetzt, aber als lustige Personen, getreu Dürrenmatts *Maxime*, uns komme nur noch die Komödie bei?

16

Dazu gehört (für mich selbst) allerdings

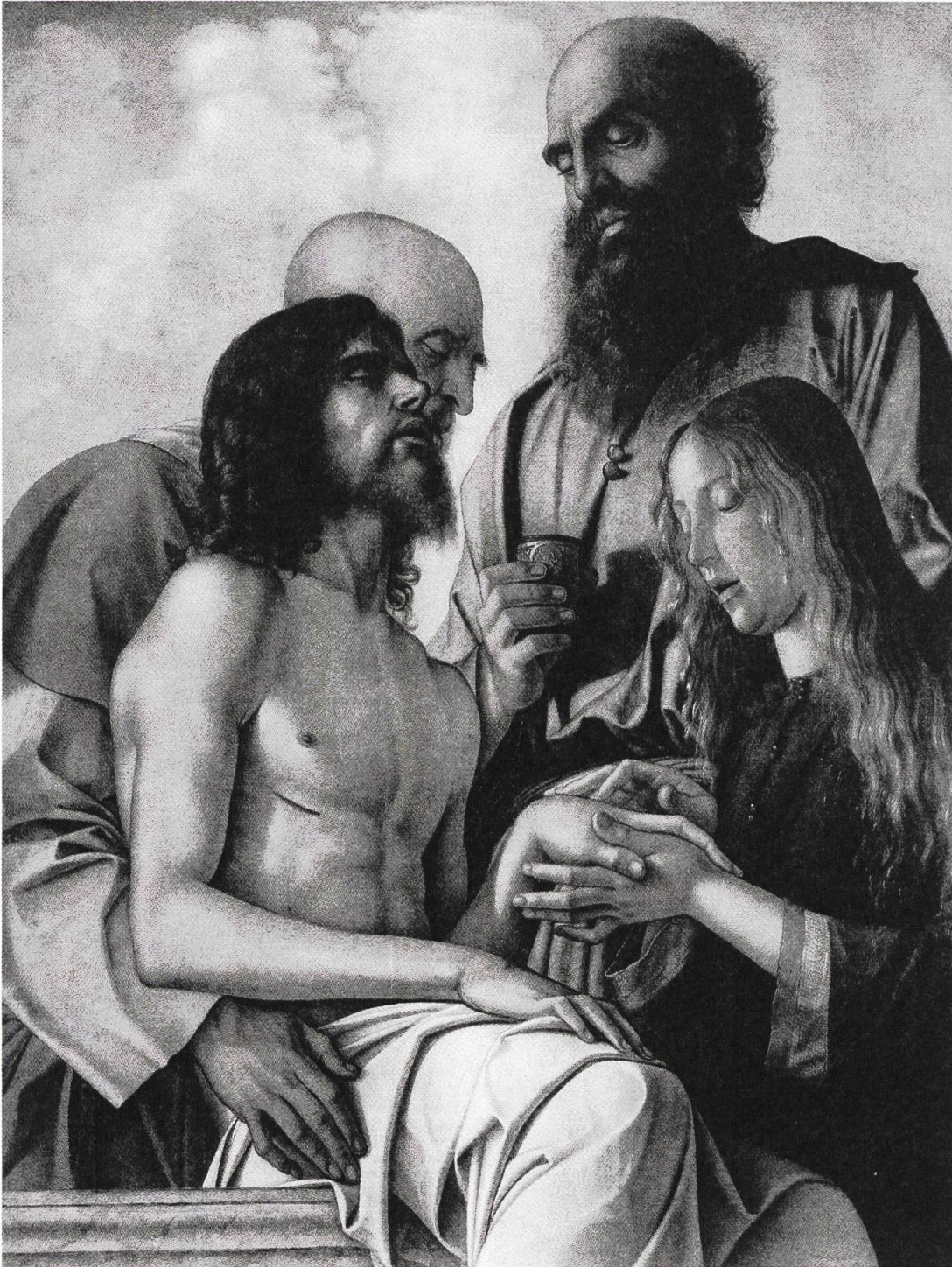
die Gewissheit, dass die Welt nicht dafür geschaffen ist (oder wurde), dem Menschen beizukommen und ihm nichts Grösseres zu bieten habe als sein gesellschaftliches Wohl oder sein persönliches Heil. In dieser Welt begegnet ihm noch sehr viel mehr. Er könnte lernen, dafür dankbar zu sein.

In diesem wundersamen Überfluss von Dasein in dieser Welt vermag ich jene Gnade zu erkennen, die mir keine Auferstehung, kein Avancement zum Weltenrichter bescheren könnte. In der Gestalt Jesu Christi spielt gewissermassen die Menschheit um ihr besseres Ich, unter Einsatz des Lebens. Dieses «Spiel Feindesliebe» war für die gewöhnliche Vernunft, für jedes natürlich genannte Empfinden die reine Provokation. Es war ein *acte gratuit* im Sinn der Existentialisten: ein Hochseilakt gegen die Determiniertheit des Menschen. Das Spiel «Feindesliebe» enthält für jedes liebe Ich die frohe Botschaft, dass auch Ich «ein Anderer ist». Rimbaud sagte, für diese Ich-Form, nicht «bin», sondern «ist». Das ist, auch um den Preis meines physischen Todes, so lange ich lebe, mein Selbstschutz gegen jede Art von Xenophobie und eine paradoxe Einladung zur Lebens-Freude.

Das angesichts des Kreuzes befreite Ich kann erkennen, dass die Finsternis, die ich im Gesicht meines Feindes sehe, das Werk meines eigenen Schattens ist. Diesen Zusammenhang erlebe ich in jedem Kunstwerk, das mich wirklich berührt. Ja, er erlaubt mir, wozu er mich zwingt: die Schöpfung, aber auch meine eigene Existenz als Spiel zu sehen – in dem auch der tiefste Ernst gut aufgehoben ist, mein eigener Tod eingeschlossen. Dahinter zeichnet sich – provokant gesagt – die Möglichkeit einer humoristischen Veranstaltung ab, die nicht gute Menschen verlangt, sondern gute Mitspieler.

17

Mit diesem Spass wird keiner fertig. Und doch muss ein einziges Leben aus-



«Mein Herz brennt für die Frauen, die fast allein zur Stelle waren, um ein leeres Grab zu sehen. Oder für den reichen Mann, der bereit gewesen war, ihm das Seinige abzutreten.»

Giovanni Bellini,
Salbung des toten
Christus, 1473–76,
Öl auf Holz. Bild:
Vatikanische Museen

reichen, ihn zu verstehen. Das menschliche Leben als kleine, tief berührende Pointe des Universums: mehr wäre weniger. Und doch liegt so viel davon in meiner Hand. Was, darf ich als Lebendiger herausfinden, und zu meinen Lebzeiten. Und vermuten, dieses Was liege am Wie – glaube ich. Ich könnte auch sagen, mit Augustin: «Liebe, und tu was du willst.» Dass ich nicht alles tun kann (und muss), versteht sich in der Liebe plötzlich von selbst.

Dass der unterste Schwierigkeitsgrad des Spiels vom höchsten nicht zu unterscheiden ist, lässt mich glauben und hoffen.

In alles Weitere, auch mein eigenes Ende, muss ich mich ergeben. Was nur eines heißen kann: Nichts an meinem lieben bisschen Ich ergibt sich von selbst.

Also: Ich ergebe mich nicht. ●

Adolf Muschg, *1934, ist einer der bekanntesten zeitgenössischen Schweizer Schriftsteller. Er lebt in Männedorf, wo er am 22. April predigt.

www.adolfmuschg.com